

Schrecken in den Augen der Mutter

Wie Kinder mit der Flucht umgehen, hängt stark von den Eltern ab

Von unserem Redaktionsmitglied
ALINA KOMOREK

FULDA

Eine Flucht ist eine einschneidende Erfahrung, vor allem für Kinder. Maria Spies und Ulrich Müller arbeiten in der Kinder- und Jugendpsychotherapie und erklären, dass für Kinder wichtig ist, wie die Eltern mit der Flucht umgehen – und was zu Schwierigkeiten führen kann.

In der Praxis für Kinder- und Jugendpsychotherapie von Maria Spies und Professor Dr. Ulrich Müller in der Fuldaer Innenstadt ist es angenehm kühl. Ein orange-roter Teppich liegt auf dem hölzernen Fußboden, und die gepolsterten Stühle sehen so aus, als ließe es sich darin gemütlich sitzen. So einen Raum brauchen alle, die vor dem Krieg aus der Ukraine flüchten – vor allem Kinder. Denn dieser Raum vermittelt Sicherheit.

Spies und Müller sind – so gut es eben geht – gewappnet. Sie haben bereits 2015 mit traumatisierten Kindern und Jugendlichen aus Syrien gearbeitet und hoffen, dass die Hilfsbereitschaft, die derzeit hoch ist, nicht so schnell abebbt. „Diese Kinder brauchen einen Raum, in dem sie zur Ruhe kommen können, der sicher ist“, erklärt Müller. Trotz all der Schrecken, die der Krieg mit sich bringt, sagt er: „Eine

Kinder „lesen“ Erwachsene

traumatische Erfahrung wie die Flucht führt nicht unbedingt zu einer schwerwiegenden Störung.“ Dem stimmt Spies zu. Wenn die Eltern – bei geflüchteten Kindern aus der Ukraine ist oft nur die Mutter verfügbar – genug Sicherheit vermitteln können, sei es möglich, dass Kinder die Erfahrungen, wie das Fehlen des Vaters und der bekannten Umgebung sowie den Ortswechsel, relativ unbeschadet überstehen. Eine entscheidende Rolle spielt das Verhalten der Eltern.

Darauf deuten Erkenntnisse, die über die Fluchtbewegun-

gen während und nach dem Zweiten Weltkrieg gewonnen wurden: „Wir haben Behandlungsformen abgeleitet, mit denen wir die Auswirkungen von Krieg und Flucht auffangen können und wissen, wie sehr solche Erlebnisse in der Kindheit die Erwachsenen prägen.“ Manche Erfahrungen können die Betroffenen nie vergessen, sie würden durch bestimmte Eindrücke immer wieder reaktiviert.

Auf der Flucht und in der Zeit danach nehmen die Kinder auf, wie die Eltern mit der neuen, unbekannteren Situation umgehen: „Sie sehen vielleicht den Schrecken in den Augen der Mutter – denn Kinder lesen die Erwachsenen.“ Sie deuten Situationen dann nicht nur über das Lesen der Eltern, sondern auch von anderen Menschen: „Auf der Flucht, noch unterwegs, können Erwachsene Sicherheit vermitteln. Das merken die Kinder“, erklärt Müller.

Das gilt auch für die Zeit nach der Flucht, beschreibt Spies: „Wenn die Mutter innerlich noch sehr mit der Ungewissheit der Situation oder der Trauer über den Abschied beschäftigt ist, wenn sie sich depressiv zurückzieht, versucht das Kind oft, die Mutter aufzumuntern.“ Besser wäre, sagt Spies, wenn die Mutter die Ängste des Kindes – zusätzlich zu ihren eigenen – abfangen könnte. „Für die Mutter ist das natürlich schwer“, merkt Müller an. „Sie muss die eigene Zerrissenheit und die der Kinder bearbeiten. Und ihr ist klar, dass der Vater, der oft zurückbleibt, vielleicht nicht überlebt.“

Dass unsicher ist, ob sie den Vater wiedersehen werden,

”

Diese Kinder brauchen einen Raum, in dem sie zur Ruhe kommen können, der sicher ist.



Ulrich Müller
Kinder- und Jugendpsychotherapeut

”

Man sollte die Kinder in der Zeit nach der Flucht im Blick haben und reagieren, wenn die Kinder sich zurückziehen oder aggressiv werden.



Maria Spies
Kinder- und Jugendtherapeutin

dass bei einer eventuellen Rückkehr in die Ukraine vieles nicht mehr so sein wird, wie es war, dass sie vielleicht lange Zeit in ihrer neuen Wohnung bleiben werden, dass es von nun an ihr Zuhause ist, sei zwar den Eltern bewusst, den Kindern je nach Alter jedoch nicht: „Die Kinder verstehen das vielleicht wie einen Urlaub – Schwierigkeiten entstehen, wenn ihnen klar wird, dass das jetzt so bleibt“, erklärt Spies.

Umso wichtiger sei es, den Kindern eine Möglichkeit zur Verarbeitung zu bieten. Manche machen das, indem sie sprechen, andere Kinder drücken über das Malen und Zeichnen das aus, was sie erlebt haben. Nicht immer sei eine Therapie notwendig. Alle, die in Kontakt mit den Kindern stehen, seien es die Eltern, die Gastfamilie oder Lehrkräfte, sollten vorsichtig und aufmerksam die Bedürfnisse des Kindes beobachten.

„Man sollte die Kinder in der Zeit nach der Flucht im Blick haben und reagieren, wenn die Kinder sich zurückziehen oder aggressiv werden“, erläutert Spies. Allerdings zeigten Kinder in der ersten Zeit nach der Ankunft häufig Symptome, die meist wieder abklingen. „So ein unvorhergesehenes Ereignis belastet Kinder und Erwachsene und versetzt die Menschen in Angst und Hilflosigkeit“, sagen Müller und Spies. Ein Zeichen, dass Kinder mit der Situation umzugehen lernen, sei, wenn sie an der Gastfamilie oder dem Umfeld Interesse zeigen, wenn sie in Kontakt kommen mit Menschen um sie herum, wenn sie die Gegend erkunden.

Die Grundlage für diese Resilienz, also die psychische Wi-

derstandskraft, mit der vor allem Kinder Erlebnisse häufig mehr oder weniger unbeschadet überstehen, wird nach Spies und Müller in den ersten Lebensmonaten gelegt: „Über die frühen Beziehungen lernen Kinder, ob sie sich auf ihre Mitmenschen verlassen können“, sagt Spies. Müller ergänzt: „Wenn beide Eltern eine gute Antwort auf die Situation

Eltern sollten Angst abfangen

gefunden haben“, wenn beispielsweise die Mutter mit den Kindern flieht und der Vater bleibt, um sich gegen den Terror zu stellen, „finden alle neue Sicherheit, über die sie auch wieder Zuversicht gewinnen können.“

Den Kontakt zu halten zum Vater und zum Rest der Familie, der sich möglicherweise noch im Kriegsgebiet aufhält, könne den Kindern zeigen, dass der Vater noch Teil der Familie ist – wenn auch aus der Ferne. Die Möglichkeiten, die die Technik mit Video-Telefonie und Kurznachrichten eröffnet, mache es den Familien leichter, über die Entfernung füreinander da zu sein. Genau ließe es sich nicht sagen, doch Spies und Müller vermuten, dass in den kommenden Wochen erste Zeichen traumatischer Probleme bei geflüchteten Kindern auftauchen werden. Also dann, wenn das Gefühl, es könne sich bei der Flucht um eine Art zeitlich begrenzten Urlaub handeln, der Gewissheit, dass sich die Dinge nicht ändern lassen, weicht. „Wenn der Trauerprozess bewusst wird, wird es noch einmal schwieriger.“



Eine ukrainische Mutter weint, während sie die Grenze nach Polen passiert. / Foto: AFP